









Tagespruch

Es wird nicht besser durch Grübeln und Träumen, Und Trübsinn raubt dem Geiste den Schwung.

Das Thing als Kulturstätte des nationalsozialistischen Glaubens.

Die Thingstätte des nationalsozialistischen Deutschland ist die gegebene Form für die mit kulturellen Mitteln gestaltete Kundgebung.

Bei dieser zur schlichten, großen Feier gesteigerten Kundgebung auf dem Thing sind die Elemente der Kundgebungen aus der Kampfzeit zugrunde gelegt; deshalb wird der Einmarsch der Fahnen und Standarden, das chorische Befehlswort im gesprochenen Wort und im Lied immer Grundfrage jeder Thinghandlung sein.

Diese kultische Wurzel im Glaubens- und Willensbegriff steht in grellem Gegensatz zur Flucht in ein abstraktes Gebiet, in dem der Antriebe zur schöpferischen Tat nunmehr aus einem rein ästhetischen Willen kam und deshalb auch immer mehr und mehr sich an einen ganz kleinen Kreis von Menschen richtete.

Es ist kein Zufall, daß das wesentlichste Merkmal der knospenden Neuentwicklung aus dem Geiste einer schöpferischen Zeit größte Einfachheit, innerliche Wahrhaftigkeit und Härte war. Denn gerade diese sind Wesensmerkmale des nationalsozialistischen Willens, der die Zeit formt.

Der junge nationalsozialistische Dichter, dessen Werte eine unbestreitbare, dichterische Kraft ausstrahlten, wurde genau so tolgeschwiegen wie der erfolgreiche Prediger der nationalsozialistischen Weltanschauung. Allein alle diese Mittelchen fruchteten auf die Dauer nicht.

In allen Zeiten ist die kulturelle Ausdrucksform der tragenden Idee einer Zeit ihrem machtmäßigen Sieg in einzigem Abstand gefolgt. In allen Zeiten flüchteten sich die Gegner einer sieghaften Weltanschauung bei ihrer machtmäßigen Überwindung deshalb auf das kulturelle

Gebiet, um dort — getarnt — ihre Tätigkeit fortzusetzen. Gerade weil wir das wissen, können wir unsere Verantwortung gegenüber den schöpferischen Kräften, die aus dem tiefen Erleben des nationalsozialistischen Kampfes als begnadete Künstler das ausdrücken, was die Seele des Volkes bewegt.

Bei der Sonnenwendfeier auf der Thingstätte des Heiligen Berges gestalteten Dichtungen der jungen Generation die Einheit des Erlebnisses. Der musikalische Teil der Feier bestand im wesentlichen aus Chorsägen der Volksgesänge für Männerchor- und Knabenstimmen „Heiliges Vaterland“ von Franz Philipp. Der Komponist hat mit diesem Chorwerk den Chordereinigungen Deutschlands eine Musik geschenkt, die in die Zukunft weist. Es ist eine Tat, die viele der in letzter Zeit überhandnehmenden Erörterungen über neue Ziele der Chormusik überflüssig macht.

In dieser Volksgesänge wecheln einstimmige Kampfrufe mit mehrstimmigen Chören ab und steigern sich, einer inneren Erlebnislinie folgend, zum großen Befehlswort, das in dem Chor „Sonnenwende“ seinen Höhepunkt erreicht.

In diesem Sinne wollte die Sonnenwendfeier auf der Thingstätte ein Beispiel für eine neue kulturelle Erlebnisform, aber auch Wegweiser für das künftige dichterische Schaffen sein.

Die Durchführung des Reichsparteitages.

Konstituierung des Reichsarbeits- und Wirtschaftsrates im Rahmen des Reichsparteitages.

Auf der Tagung der Gauleiter der NSDAP in München machte Dr. Len, wie nachträglich mitgeteilt wird, Mitteilungen über die Organisation und Durchführung des Reichsparteitages, die ihm vom Führer übertragen worden ist.

Die Tagung befaßte sich anschließend in eingehender Aussprache mit den aktuellen Problemen, die sich aus der Führungsaufgabe der Partei ergeben. Wie alle Tagungen des Reichs- und Gauleiterforums, war auch diese umfassende Aussprache über die politischen, organisatorischen und weltanschaulichen Aufgaben von grundsätzlicher Bedeutung für die gesamte Arbeit der Partei.

Kundgebung der deutschen Diplomlandwirte in Goslar.

Reichsführer SS. Himmler sprach zu seinen Berufs kameraden.

Das Reichstreffen deutscher Diplomlandwirte fand in Goslar mit einer Kundgebung vor der Kaiserpfalz sein Ende. Im Mittelpunkt der Kundgebung, an der Vertreter der Ministerien, der Wehrmacht, des Reichsnährstandes und des öffentlichen Lebens sowie der Stadt Goslar teilnahmen, stand eine Ansprache des Reichsführers SS. Diplomlandwirte Himmler.

Nie mehr zurück, nur vorwärts!

Reichsminister Gauleiter Ruff und Reichsarbeitsführer Hierl auf dem Gantag in Hannover.

Der Sonntag, der Haupttag des Gantages Südhannover-Brannschweig, brachte in Gegenwart von 60.000 Menschen die Großkundgebung auf dem Weisenplatz.

Reichsarbeitsführer Hierl sprach als erster. Er sagte unter anderem: Dem Willen unseres Führers entsprechend, hat die deutsche Reichsregierung am 26. Juni 1933 die Einführung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht gesetzlich festgelegt.

Darauf sprach Reichsminister Gauleiter Ruff. An den Aufstieg und Niedergang in der deutschen Geschichte erinnernd, wies er auf das Wunder hin, daß im Volk geboren und ein Führer erkant, den das Volk verstand und an den es glaubt, wie er an sein Volk.

100.000 Mark für den Reichswettkampf der SA.

Der Reichsleiter für die Presse der NSDAP, Amann, hat für den Reichswettkampf der SA den Betrag von 100.000 Mark zur Verfügung gestellt. In dem Telegramm, in dem dem Führer diese Spende gemeldet wurde, heißt es:

Ich melde, daß ich zu dem von Ihnen als Obersten SA-Führer angeordneten Reichswettkampf der SA dem Stabschef für die Volkswirtschaften der SA den Betrag von 100.000 Mark als Reichsleiter für die Presse telegraphisch zur Verfügung gestellt habe.

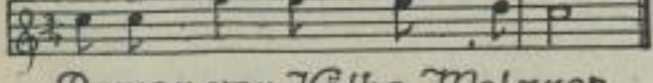
Ein entsprechendes Telegramm sandte Reichsleiter Amann an den Stabschef der SA, L u s e.

Polnische Beschränkungen im Verkehr mit Danzig.

Im polnischen Staatsgesetzblatt wird eine Verordnung veröffentlicht, die die vorläufigen Beschränkungen im Eisenbahnverkehr für Personen- und Warenbeförderung zwischen den in Polen und den auf dem Gebiet der Freien Stadt Danzig liegenden Stationen enthält.

Durch Verordnung vom 28. Juni hat der Danziger Senat die Bankfeiertage aufgehoben. Letzter Bankfeiertag war Sonnabend, der 24. Juni. Damit kommen vom Montag, dem 1. Juli, ab die letzten Beschränkungen des Zahlungsverkehrs in Kraft.

„Aber... weinen darfst du nicht!“



Roman von Käthe Metzner.

Verlagsrecht: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

„Nach die Fenster ganz weit auf, mein Hannel! Die Rosen duften so schön heraus“, sagte die Kranke ganz klar. Dann trat in ihre Augen wieder das fieberhafte Glänzen.

Das Hanneli faltete die Hände und schaute den jungen Bruder mit großen Augen an, in denen plötzlich fürchterliche Angst stand. Die warme, tosenddurchdrungene Luft legte sich mit einem Male so bedrückend auf die Kinderherzen.

„Ich bin immer bei euch... auch wenn ich nicht mehr bei euch bin!“ kam es wie ein Hauch über die Lippen der Kranken. „Nimmer bin ich da. Ich wache über euch!“

„Wutchen, du bleibst doch da! Du bist doch immer da!“ Hanneli begann vor Angst über die unverständlichen Worte der Mutter zu schluchzen.

„Geb... geb... tue den Kindern nichts zuleide! Du hast mich vergiftet! Du hast uns alle vergiftet! Wir müssen alle sterben!“

„Mutter!“ Das Hanneli sprang an das Fenster und beugte sich weit hinaus. „Frau Schürle, Frau Berthold! Ach, kommen Sie doch mal heraus! Die Mutter... ich glaub'... Mutterle wird!“ schrie das Kind schluchzend, mit schreckverweiteten Augen.

Die Frauen, die unten sitzend im Gärtchen saßen,

fuhren auf, ließen ihr Stridzeug Stridzeug sein und eilten die Treppen hinauf zu der Kranken.

Zitternd standen sie in der kleinen Stube. Aber die Kranke war schon wieder ganz ruhig. Sie war in tiefer Erschöpfung auf das Kissen zurückgefunten und lag jetzt wieder in jenem todesähnlichen Schlaf. Inzwischen kam auch die Gemeindefrau. Sie sah auf den ersten Blick, daß der Todesengel die Kranke schon geführt hatte.

Zwei angstvolle Augenpaare schauten zu ihr auf in unangenehmer Frage. Aber diesmal brachte Schwester Elisabeth nicht fertig zu sagen: „Sie schläft sich gesund!“ Sie schwieg, und nur ihre Hände strichen unablässig über die blonden Kinderköpfe; dann tauchte sie mit den beiden Frauen einen schweren, traurigen Blick.

„Der Vater!“ Die Geschwister sagten es gleichzeitig und drückten sich, wie Schutz suchend, näher an die Schwester.

„Ach, wohl eine Kaffeegesellschaft!“ Mertens taumelte schwer betrunken herein und zog einen Freund hinter sich her. „Da sieht man, wenn man mal unverhofft nach Hause kommt, was gepieft wird.“

Die Frauen wichen zurück. Schwester Elisabeth aber trat dem Betrunkenen beherzt in den Weg.

„Keine Kaffeegesellschaft, Herr Mertens! Ihre Frau ist schwer krank!“

„Krank? Was heißt krank? Influenza — Fausenzia! Die Krankheit kenne ich schon. Nach Kaffee, Hanne!“

Während die Nachbarinnen sich stillschweigend aus dem Zimmer schlichen, ließ Mertens sich auf einen Stuhl fallen und lud seinen Begleiter ebenfalls ein, Platz zu nehmen.

„Geh! geh! auf die Straße, Kinder! Ich habe mit eurem Vater allein zu reden!“ kifferte die Schwester den Kindern zu, die ihr bange gehorchten.

„Hübsches Weibchen sind Sie, Schwester, das muß man Ihnen lassen!“ Der Betrunkene schaute Schwester Elisabeth mit einem begehrlichen Lächeln von unten darauf an. „Hm — alles wohlgeformt! Ja, wenn Sie hier immer herumwirtschafteten, da blieb ich schon eher zu Hause als bei dem verrottenen Bündel da auf dem Bett!“

„Herr Mertens!“ Schwester Elisabeth dämpfte ihre Stimme. Ihre sonst so lauten Augen funkelten jorinig. „Ich werde Ihnen schnellstens einen starken Kaffee machen. Sie müssen sich sofort erüchttern. Oder wissen Sie noch immer nicht, worum es geht? Sie haben eine — Sterbende im Hause.“

„Haha!“ Mertens lachte zu seinem Freunde hinüber, der, schon halb schlafend, den Kopf auf die Tischplatte hatte sinken lassen. „Ich heiße doch nicht Schred, Schwester! Die da... die hängt am Leben. Die ist jäh wie eine alte Kacke! Und wovon denn gleich sterben? Sie hat doch wirklich kein schlechtes Leben gehabt. Was muß unsreiner sich da draußen herumschinden!“

Nachdem Schwester Elisabeth den Männern Kaffee bereitet hatte, schien Mertens endlich nüchtern zu werden. Er sah ein, daß das Weibchen des Kampans in der Krankenstube nicht möglich war.

„Alles verdirbt sie einem. Da wollte ich noch einen kleinen Stat mit dir kloppen, Nag! Und da muß sie sich ausgerechnet den Sonntag für ihre Krankheit aussuchen. Na, vielleicht paßt es das nächste Mal“, verabschiedete er den Freund.

Als in den Abendstunden der Arzt noch einmal kam, schien Mertens endlich zu erfassen, daß es seiner Frau mit dem Sterben wirklich ernst war, und in Anbetracht der in Aussicht stehenden Pflichten und Veränderungen, die der Tod der Frau mit sich bringen mußte, beschlich ihn ein unklares Gefühl von Unruhe, Angst und Unwillen, und angesichts der bleichen, eingefallenen Züge der kleinen Frau auch zum ersten Male etwas wie Mitleid.

(Fortsetzung folgt.)





